

Ines Sonder

„Das wollten wir. Ein neues Land ...“ Deutsche Zionistinnen als Pionierinnen in Palästina, 1897–1933

Deutsche Zionistinnen gehörten zu den etwa 2.000 jüdischen Pionieren, die vor 1933 „aus Deutschland UND aus Überzeugung“ nach Palästina auswanderten – zu einer Zeit, als die Mehrheit der deutschen Juden dem politischen Ziel einer „jüdischen Heimstätte“ ablehnend gegenüber stand. Zu ihnen zählten ausgebildete Frauen und Akademikerinnen, Ledige und Verheiratete, die sich über Konventionen und Widerstände hinwegsetzten. Ihre Biographien und Wirkungskreise sind sowohl in der Geschichte des deutschen Zionismus als auch im Diskurs um das Bild der „Neuen Hebräerin“ im Lande Israel bislang Desiderat.

Female German Zionists were among the approximately 2,000 Jewish pioneers who emigrated “from Germany AND out of conviction” (aus Deutschland UND aus Überzeugung) to Palestine before 1933, at a time when the large majority of German Jews rejected the political goal of a “national Jewish homeland”. The group was made up of well-educated, single and married women, many of them graduates, who disregarded convention and overcame resistance to their plans. Their lives and their spheres of activity, as yet unnoticed within the history of German Zionism, add a further dimension to current discourse around the image of the “New Hebrew Woman” in the Land of Israel.

Sie waren Töchter, Schwestern, Freundinnen, Ehefrauen und manche schon Mütter, als sie sich entschlossen, ihr Leben der zionistischen Idee zu weihen und nach Palästina auszuwandern. Einige von ihnen kamen bereits vor dem Ersten Weltkrieg ins Land, die Mehrheit jedoch in den 1920er Jahren. Sie waren Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, Sozialarbeiterinnen, Sekretärinnen, Apothekerinnen, Journalistinnen, Künstlerinnen, Architektinnen und Existenzgründerinnen. Gemeinsam mit ihren männlichen Gesinnungsgenossen waren sie die Ersten, für die der Zionismus kein bloßes Lippenbekenntnis war, sondern eine Lebensentscheidung – zu einer Zeit, als die große Mehrheit der deutschen Juden noch das politische Ziel einer ‚jüdischen Heimstätte‘ in Palästina ablehnte.

Deutsche Zionistinnen gehörten zu den etwa 2.000 jüdischen Pionieren, die vor 1933 „aus Deutschland *und* aus Überzeugung“¹ in Palästina einwanderten, im Gegensatz zu den rund 60.000 deutschen Juden, die nach Hitlers Machtübernahme mit der Fünften *Alija* (1932–1938)² als Flüchtlinge ins Land kamen. In der Zeit der Zweiten *Alija* (1904–1914) waren es kaum ein Dutzend: Hulda Thomaschewsky,

¹ „Kommst du aus Deutschland oder aus Überzeugung?“ war in den 1930er Jahren die häufig polemisch gestellte Frage an die nichtzionistischen Einwanderer aus Deutschland.

² Wörtlich „Aufstieg“, jüdische Einwanderung in Palästina/Israel. Pl. *Alijot*.

Elfriede Bambus, Selma Ruppin, Hedwig Mayer-Lübke, Esther Perlmann, Rosa Brünn, Esther Marx, Helene Hanna Cohn und Lydia Treidel. Nach dem Ersten Weltkrieg kamen mit der Dritten *Alija* (1919–1923): Else Bergmann, Johanna Thomaschewsky, Helene, Rosa und Lotte Cohn, Käte Dan, Escha Burchhardt, Gertrud Löwenstein, Gerda Goldberg-Arlossoroff, Gertrud Kramer und einige Hundert mehr. Erfolge und Misserfolge in der Arbeit, Jahre des Aufbruchs und schwere Schicksalsjahre teilten sie mit ihren Brüdern, Männern, Freunden und Kollegen – ihre Namen sind heute jedoch kaum jemandem bekannt.

Das liegt zum einen daran, dass nur wenige Frauen dieser Generation sich später zu ihren Emigrationswegen und persönlichen wie beruflichen Erfahrungen im Land schriftlich geäußert haben, was die These der „Stummheit der Frauen in der Öffentlichkeit“³ stützte. Zum anderen – darauf hat Tamara Or in ihrer Studie *Vorkämpferinnen und Mütter des Zionismus* (2009) am Beispiel der deutsch-zionistischen Frauenorganisationen hingewiesen – klafft „eine Lücke in den Erinnerungen“⁴ der meisten deutschen Zionisten, die in ihren Berichten ihre Gefährtinnen weitgehend ausschließen, und auch in der Historiografie des deutschen Zionismus bleiben diese „tapfere[n] Frauen“⁵ meist unerwähnt.⁶

Dies spiegelt sich besonders in den Erinnerungen vieler Bundesbrüder des Kartells Jüdischer Verbindungen (KJV) wider, die ihre individuellen Lebenswege in Palästina ausführlich schilderten, aber so gut wie nie ihre Kameradinnen erwähnten. Als später in der Sammelschrift *Meilensteine* (1972) jedoch der Beitrag „Die Frau eines K.J.V.ers erinnert sich“ abgedruckt wurde, sah sich die Redaktion immerhin bemüht, diesen mit folgenden Worten einzuleiten:

„In Hinblick auf eine spätere Geschichtsschreibung, die die Aufgabe haben wird, neben der objektiven Erfassung des Schicksals und der Aufbauleistung der Juden aus Deutschland – und darin der K.J.V.er – zugleich auch ein Bild zu geben von der oft so harten Erfahrung des Individuums, das diese ‚objektiven‘ Leistungen ermöglichte, ist dieser Bericht einer Frau uns sehr willkommen. Hier darf wohl ausgesprochen werden, dass aus der zionistischen Bahn des ‚Männer-Bundes‘, von der unser Buch berichtet, die treue Gefährtenschaft ihrer Frauen nicht weggedacht werden kann. Eine von ihnen spreche hier für alle.“⁷

Interessanterweise spielten deutsche Zionistinnen auch in dem vom deutschen Landesverband des Hechaluz 1935 herausgegebenen Buch *Arbeiterinnen erzählen. Kampf und Leben in Erez Jisrael*, das sich den individuellen Lebenswegen von

³ Schäfer, Barbara: Berliner Zionistenkreise. Eine vereinsgeschichtliche Studie, Berlin 2003, S. 81.

⁴ Or, Tamara: *Vorkämpferinnen und Mütter des Zionismus. Die deutsch-zionistischen Frauenorganisationen (1897–1938)*, Frankfurt/Main 2009, S. 3.

⁵ Lichtheim, Richard: *Die Geschichte des deutschen Zionismus*, Jerusalem 1954, S. 268.

⁶ Vgl. Lavsky, Hagit: *Before Catastrophe: The Distinctive Path of German Zionism*, Jerusalem 1996; Eloni, Yehuda: *Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914*, Gerlingen 1987. Zu Genderaspekten im deutschen Zionismus vgl. Hirsch, Dafna: *Gender and Ethnicity in the Zionist Nation-Building Project. The Case of Hannah Helena Thon*, in: *Ethnic and Racial Studies* 34 (2011), S. 275–292; Miron, Guy: *From Bourgeois Germany to Palestine. Memoirs of German Jewish Women in Israel*, in: *Nashim. A Journal of Jewish Women's Studies & Gender Issues* 17 (2009), S. 116–140; Prestel, Claudia: *From Berlin to Jerusalem. Elfriede Bambus – German Jew, Feminist, Zionist*, in: *Nashim: A Journal of Jewish Women's Studies & Gender Issues* 4 (2001), S. 233–255.

⁷ Rothschild, Eli (Hg.): *Meilensteine. Vom Wege des Kartells Jüdischer Verbindungen (K.J.V.) in der Zionistischen Bewegung. Eine Sammelschrift*, Tel Aviv 1972, S. 195–196.

Frauen der Zweiten und Dritten *Alija* widmet, keine Rolle. Im Mittelpunkt stehen hier die Erfahrungen von osteuropäischen, vor allem aus Russland eingewanderten „Landarbeiterinnen“, den *Chaluzot*⁸. Unter den etwa 70 Beiträgerinnen stammte nur die Journalistin Gerda Luft aus Deutschland, die jedoch nicht über ihren persönlichen Weg im Land schrieb, sondern über die ungleiche Bezahlung der „industriellen Frauenarbeit“ in Palästina.⁹

Schon länger wurde darauf verwiesen, dass „die Geschichte der etwa zweitausend aus Deutschland stammenden Einwanderer, die vor 1933 ins Land kamen, erst noch geschrieben werden [muss]“¹⁰ – im Gegensatz zu der der „Jeckes“ der Fünften *Alija*.¹¹ Der vorliegende Aufsatz möchte in einer ersten Darstellung sein Augenmerk auf die Biografien und individuellen Lebenswege der Pionierinnen aus Deutschland legen. Neben Fragen zu ihrer zionistischen Sozialisation und ihren Emigrationswegen sollen auch ihre Wirkungskreise bei der Etablierung weiblicher Berufsbilder sowie ihre Netzwerke in Palästina im Vordergrund stehen.

Quellen

Für die Rekonstruktion der Biografien und die Quantifizierung der zionistischen Pionierinnen aus Deutschland in Palästina liegen einige Dokumente vor. Vor dem Ersten Weltkrieg zählt hierzu eine Eingabe aus der Zeit des ‚Sprachenkampfes‘ am Jüdischen Institut für technische Erziehung in Haifa, die den Titel trägt „Deutsche Zionisten in Palästina gegen den ‚Hilfsverein‘“ und an die Kaiserliche Botschaft in Konstantinopel gerichtet war.¹² Unter den 27 gelisteten Personen, darunter Arthur Ruppin, der Leiter des 1908 gegründeten Palästina-Amtes in Jaffa, der Arzt Elias Auerbach, der Landmesser Joseph Treidel, der Bauingenieur Joseph Loewy und der Architekt Richard Michel, finden sich auch vier Frauen: Anna Lewin, Hedwig Mayer-Lübke, Vera Pinczower und Margarete Lipstadt. Die beiden letzteren waren als Leiterin und Lehrerin an der hebräischen Mädchenschule in Jerusalem tätig.¹³ Hedwig Mayer-Lübke (1882–1923) war eine Mitbegründerin des Verbandes Jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina (gegr. 1907) und ausgebildete Lehrerin für Hebräisch und Religion, deren Mann Ludwig Mayer 1908 die erste

⁸ Pionierinnen, Singular *Chaluza*.

⁹ Vgl. Luft, Gerda: Die Fabrikarbeiterin, in: Arbeiterinnen erzählen. Kampf und Leben in Erez Jisrael, Berlin 1935, S. 134–138.

¹⁰ Schlör, Joachim: Endlich im Gelobten Land? Deutsche Juden unterwegs in eine neue Heimat, Berlin 2003, S. 36. Vgl. auch Stone, Lilo: German Zionists in Palestine before 1933, Haifa University-Department of Eretz Israel Studies, 1995.

¹¹ Aus der Fülle an Literatur eine Auswahl: Zimmermann, Moshe/Hotam, Yotam (Hg.): Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost, Frankfurt/Main 2005; Erel, Shlomo: Neue Wurzeln. 50 Jahre Immigration deutschsprachiger Juden in Israel, Gerlingen 1983; Beiling, Eva: Die gesellschaftliche Eingliederung der deutschen Einwanderer in Israel. Eine soziologische Untersuchung der Einwanderung aus Deutschland zwischen 1933 und 1945, Frankfurt/Main 1967.

¹² Reinharz, Jehuda: Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882–1933, Tübingen 1981, S. 127–128.

¹³ Vgl. Die Welt 3 (1914), S. 63f–64; 6 (1914), S. 134–135; 7 (1914), S. 157.

internationale Buchhandlung in Jerusalem eröffnet hatte.¹⁴ Über „Anna Lewin, Jaffa“ sind bislang keine Informationen bekannt.

Daneben finden sich Erinnerungen der Pianistin Lydia Treidel, geb. Amsel (1880–1975)¹⁵ und von David Tachauer, Mathematiklehrer an der hebräischen Mädchenschule in Haifa und ebenfalls Unterzeichner der Eingabe gegen den Hilfsverein.¹⁶ Bis 1914 lebten „nicht mehr als 30 deutsche Zionisten“¹⁷ in Palästina. Mit dem Kriegsausbruch kehrte die Mehrheit nach Deutschland zurück, wo die Männer ihrer Heerespflicht nachkamen. Die Frauen versuchten sich den veränderten Lebensumständen anzupassen und übernahmen neue Aufgaben in der Gesellschaft und Arbeitswelt.

Für die deutschen Einwanderer der Dritten *Alija* findet sich in bescheidenem Umfang Erinnerungsliteratur, darunter von Arthur Ruppin¹⁸, Hugo Bergmann¹⁹ und Gershom Scholem²⁰ sowie die Erinnerungen der KJVer²¹. Zu den wenigen veröffentlichten Zeugnissen deutsch-jüdischer Pionierinnen in Palästina zählen die Memoiren von Gerda Luft²², der Hoteliere Käte Dan²³ und der Architektin Lotte Cohn²⁴. Letztere hat auch in diversen Beiträgen im *Mitteilungsblatt* (MB) ihrer Weggefährten der Dritten *Alija* gedacht. Das 1932 in Tel Aviv gegründete MB – die bis heute existierende Zeitschrift der deutschsprachigen Einwanderer in Israel (jetzt *Yakinton*) – ist eine wichtige Quelle für biografische Daten dieser Generation.

Ausgehend von den rund 2.000 deutschen Einwanderern zwischen 1919 und 1933 in Palästina und dem häufig erwähnten ‚Frauenmangel‘ kann man hinsichtlich einer Quantifizierung der im Lande lebenden zionistischen Pionierinnen wohl nur von wenigen Hundert ausgehen. Mit der ab 1925 in Palästina einsetzenden Wirtschaftskrise kam es zudem zu temporären Abwanderungen, viele suchten nach beruflichen Qualifizierungsmöglichkeiten in Deutschland. Generell war die Zahl der Rückwanderer jedoch klein und die Mehrheit kehrte nach 1933 wieder ins Land zurück.

Die Neue Hebräerin aus Deutschland

Bevor im Folgenden einige Biografien deutscher Zionistinnen in Palästina vorgestellt werden, soll kurz die Frage erörtert werden, welche Rolle diese

¹⁴ Vgl. Mayer, Ludwig: Jerusalem vor dem Ersten Weltkrieg, in: Israel-Nachrichten (20./27.6./4.7.1997).

¹⁵ Vgl. Treidel, Lydia: Lebenserinnerungen 1880–1956, LBI New York, ME 646.

¹⁶ Vgl. David Tachauer: Erinnerungen (1909), in: Unsere Stimme 18 (1962), S. 5–10.

¹⁷ Vgl. Reinharz, Dokumente, 1981, S. XLI.

¹⁸ Vgl. Ruppin, Arthur: Tagebücher, Briefe, Erinnerungen, hg. v. Schlomo Krolik, Königstein/Ts. 1985.

¹⁹ Vgl. Hugo Bergmann: Tagebücher und Briefe, 2 Bände, hg. v. Miriam Sambursky, Frankfurt/Main 1985.

²⁰ Vgl. Scholem, Gershom: Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen, Frankfurt/Main 1994.

²¹ Vgl. Rothschild, Meilensteine, 1972.

²² Vgl. Luft, Gerda: Chronik eines Lebens für Israel, Stuttgart 1983.

²³ Vgl. Dan-Rosen, Käte: Aus meinen Erinnerungen, in: Mitteilungsblatt (MB) 18 (30.04.1965)–24 (11.06.1965).

²⁴ Vgl. Cohn, Lotte: Die zwanziger Jahre in Erez Israel, in: Sonder, Ines: Lotte Cohn. Baumeisterin des Landes Israel, Berlin 2010, S. 153–209.

mehrheitlich aus dem deutsch-jüdischen Bürgertum stammenden Frauen im Forschungsdiskurs zum Typus der Neuen Hebräerin spielen.

Während zum Identitätskonzept der Neuen jüdischen Frau im frühen 20. Jahrhundert zum Teil kontroverse Forschungsbeiträge vorliegen,²⁵ war die Rezeption der Neuen Hebräerin im Lande Israel primär auf die aus Osteuropa stammenden sozialistischen Arbeiterpionierinnen der Zweiten *Alija*, die *Chaluzot*, fokussiert.²⁶ Ihre Forderungen nach Gleichberechtigung, ihr Kampf um die Erschließung neuer Arbeitsfelder und ihre Ablehnung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung waren Teil der zionistischen Mythenbildung um das weibliche Pendant zum Neuen Hebräer²⁷. Einwanderinnen anderer sozialer Gruppen bzw. bürgerliche Zionistinnen aus Westeuropa, die nicht in den Siedlergemeinschaften des Kibbuz oder Moschav lebten, waren lange kein Gegenstand der Debatten. Margalit Shilo (2009) hat hierfür den Begriff der „New Hebrew Civil Woman“ in den Forschungsdiskurs eingebracht und die Vielgestaltigkeit persönlicher und beruflicher Erfahrungen am Beispiel von Frauen der Zweiten *Alija* in der Geschichte des *Jischuv* herausgestellt.²⁸

Die Konstruktion eines „Double or Multiple Image of the New Hebrew Woman“²⁹ ist auch für das spezifische Identitätskonzept der deutschen zionistischen Einwanderinnen der Zweiten und Dritten *Alija* in Palästina von Bedeutung. Geboren im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts als jüdische Töchter in bürgerlichen, zum Teil orthodoxen Elternhäusern im Wilhelminischen Kaiserreich, stammten die meisten aus Großstädten und zionistischen Zentren wie Berlin, Hamburg, Königsberg oder Prag. Bis auf wenige Ausnahmen gehörten sie zu jenen, die – nachdem sich in Deutschland für Frauen die Tore für eine berufliche Bildung und akademische Qualifikation öffneten – eine Ausbildung absolvierten. Die älteren Jahrgänge waren meist Lehrerinnen, Sekretärinnen und in anderen ‚weiblichen Berufen‘ tätig, viele der jüngeren hatten an einer Universität oder technischen Hochschule studiert.³⁰ Kaum eine hatte eine landwirtschaftliche Ausbildung erhalten.

²⁵ Vgl. Pass Friedenreich, Harriet: Die jüdische ‚Neue Frau‘ des frühen 20. Jahrhunderts, in: Heinsohn, Kirsten/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, S. 123–132; Prestel, Claudia T.: The ‚New Jewish Woman‘ in Weimar Germany, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Jüdisches Leben in der Weimarer Republik, London 1998, S. 135–156.

²⁶ Vgl. Kark, Ruth/Shilo, Margalit/Hasan-Rokem, Galit (Hg.): Jewish Women in Pre-State Israel. Life History, Politics and Culture. Waltham, MA, 2008; Bernstein, Deborah (Hg.): Pioneers and Homemakers. Jewish Women in Pre-State Israel, New York 1992.

²⁷ Der Neue Hebräer sollte kein Stadtmensch mehr sein, wie der westeuropäische städtische Jude oder der osteuropäische ‚Ghetto-Jude‘, sondern ein landwirtschaftlicher Pionier. Der Kulturkritiker Max Nordau hatte hierzu den Begriff des ‚Muskeljuden‘ entworfen.

²⁸ Vgl. Shilo, Margalit: Second Aliyah: Women’s Experience and Their Role in the Yishuv, in: Jewish Women – A Comprehensive Historical Encyclopedia. Jewish Women’s Archive. online unter: <http://jwa.org/encyclopedia/article/second-aliyah-womens-experience-and-their-role-in-yishuv> [15.11.2013]; Maksymiak-Fugmann, Malgorzata: „Ich lerne Steine behauen ...“: Frauenideale und Frauenstatus in der „neuen Gesellschaft“ des vorstaatlichen Israel, in: von Lappin, Eleonore/Nagel, Michael (Hg.): Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945, Bremen 2007, S. 207–221.

²⁹ Vgl. Shilo, Margalit: The Double or Multiple Image of the New Hebrew Woman, in: Women and the Land of Israel, in: Nashim: A Journal of Jewish Women’s Studies & Gender Issues 1 (1998), S. 73–94.

³⁰ Vgl. Kaplan, Marion A.: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich, Hamburg 1997.

Ihre Hinwendung zum Zionismus war ebenso mannigfaltig wie ihre individuellen Charaktere als mehr oder weniger Neue jüdische Frau. Der soziokulturelle Hintergrund ihrer Herkunft, die Mitgliedschaft in jüdischen Jugend- und Sportverbänden und im Wanderbund Blau-Weiß, antisemitische Erfahrungen, aber auch die Sehnsucht nach Befreiung von ‚weiblicher Abhängigkeit‘ und bürgerlichen Konventionen spielten eine wichtige Rolle bei ihrer zionistischen Sozialisation. Einige engagierten sich früh in zionistischen Frauenzirkeln und Sportverbänden, lasen moderne jüdische Literatur und lernten gemeinsam Hebräisch. Andere standen der zionistischen Idee zunächst gleichgültig bis ablehnend gegenüber und reiften erst unter dem Einfluss ihrer Ehemänner zu Zionistinnen heran.

Innerhalb der weiblichen Bevölkerung des *Jischuv* der Zweiten und Dritten *Alija* repräsentieren diese ersten deutschen Zionistinnen eine kleine, spezifische Gruppe, deren Wirkungsradius im Diskurs um das „Image of the New Hebrew Woman“ bislang keinen Nachklang fand.³¹ Allein die Tatsache, dass die Hinwendung zum Zionismus in Deutschland kein Massenphänomen war und dass auch für viele führende deutsche Zionisten die Übersiedlung nach Palästina erst nach 1933 zur Lebensentscheidung wurde, steht für das besondere Charakterbild jener deutschen Pionierinnen im Land. Sie eroberten sich ihren Platz in der männerdominierten zionistischen Bewegung und hatten den Mut, sich über Konventionen und vehemente Widerstände ihrer Herkunftsmilieus hinwegzusetzen. Ihr Rollenbild und Geschlechterverständnis war im Wandel begriffen und in einigen Fällen revolutionärer und fortschrittlicher als die zeitgenössischen Debatten zur Frauenfrage im Zionismus und beim Aufbauwerk in Palästina.³² Ihre eigene berufliche Qualifikation war für die meisten das Ziel und bei den Ledigen die notwendige Voraussetzung für ihre Einwanderung. Mit Initiative und Engagement stellten sie sich den Realitäten des *Jischuv* und waren auf vielfältigen Gebieten aktiv, die weit über die ‚treue Gefährtschaft‘ zu ihren Männern, den Ruf nach der Notwendigkeit ‚weiblicher Arbeit‘ und die ihnen zugedachte Rolle als ‚Mütter der Nation‘ hinausreichte.

Zionistische Schwestern, Ehefrauen und Einzelgängerinnen

Bereits vor Gründung der Zionistischen Weltorganisation 1897 gab es bekennende Zionistinnen in Deutschland. Eine von ihnen war Hulda Thomaschewsky (ca. 1875–1941), die als eine von 14 namentlich genannten Damen auf dem Ersten Zionistenkongress in Basel teilnahm und schon vor dem Kongress den Aufsatz „Wie soll der Zionismus zur Frauenfrage Stellung nehmen?“ veröffentlicht hatte.³³

³¹ Innerhalb der hebräischsprachigen Forschung sind die Zionistinnen aus Deutschland weitgehend Desiderat.

³² Vgl. Prestel, Claudia T.: Frauen und die Zionistische Bewegung (1897–1933). Tradition oder Revolution?, In: Historische Zeitschrift 258 (1994), S. 29–71; Schlünz, Britt: Das Bild der Siedlerin im Zionismus, in: Haustein, Sabine/Hegener, Victoria (Hg.): Stadt – Religion – Gesellschaft. Historisch-ethnografische Erkundungen zu Judentum und neuen religiösen Bewegungen in Berlin, Berlin 2010, S. 112–122.

Hulda war eine der drei Thomaschewsky-Schwestern, die früh in der zionistischen Bewegung aktiv waren und später bekannte deutsche Zionisten heirateten.³⁴ Die wenigen Fragmente ihrer Biografie zeigen eine ungewöhnliche Frau, die als eine der ersten deutschen Zionistinnen schon kurz nach der Jahrhundertwende versuchte, sich ein Leben in Palästina aufzubauen – und das als alleinstehende Mutter mit Kind.

Hulda war seit 1894 mit dem Medizinstudenten Theodor Zlocisti liiert und seit 1898 Mutter einer gemeinsamen Tochter. Warum das Paar erst 1906 heiratete, ist nicht bekannt. Im Sommer 1904 ging sie mit ihrer Tochter nach Palästina und trat eine Stelle als Korrespondentin der Anglo-Palestine Company in Jaffa an. Später schrieb sie: „Am 4. Juli 1904 traf ich dort mit der Todesnachricht Herzl gleichzeitig ein und blieb bis März 1906.“³⁵ Über die Bedingungen nach der Jahrhundertwende im Lande schrieb sie:

„Zu Fuss konnte man wohl kaum in eine Kolonie gelangen – bei trockenem Wetter war der Staub in den schlechten Strassen unerträglich. Wir fuhren mit Pferd und Wagen nach Rischon [le-Zion] mehrere Stunden, nach R'chowoth ziemlich einen ganzen Tag. In Mikweh [Israel] war ich einmal zu Fuss, was schon eine Leistung war.“³⁶

Hulda wohnte mit ihrer Tochter in der Deutschen Kolonie in Jaffa, wo später auch ihre Schwester Emma mit ihrem Mann Davis Trietsch lebte. Brieffragmenten ihres Schwagers aus jener Zeit ist zu entnehmen, dass er sie immer wieder ermutigte, trotz der schweren Bedingungen im Land zu bleiben:

„Die Menschen, die geeignet sind aus Palästina mehr machen zu helfen, sind nicht so viele + es kommt mehr auf jeden einzelnen von diesen Wenigen an als auf hundert Colonisten. [...]. Es muss mit allen Mitteln daraufhin gearbeitet werden, dass eine Anzahl geistiger + intelligenter Juden nach Palästina kommen – europäische Intelligenzen – die werden die dortige jüdische Gesellschaft reformieren + zionistisch wertvoller machen können.“³⁷

Nach einem Jahr und neun Monaten kehrte Hulda mit ihrer Tochter nach Berlin zurück. Im Mai 1906 wurden in der *Welt* zahlreiche Glückwünsche zur „Hochzeit Dr. Zlocisti – Hulda Tomaschewsky-Berlin“ angezeigt.³⁸ Hulda arbeitete als Übersetzerin und zeichnete unter anderem für die Übertragung der französischen Texte der *Jüdischen Schriften* von Moses Hess verantwortlich.³⁹ Zeitweilig leitete sie die Berliner Administration der von Martin Buber herausgegebenen Zeitschrift *Der Jude*.⁴⁰ Das Paar wanderte 1921 nach Palästina aus, wo Theodor Zlocisti in Tel Aviv eine Arztpraxis eröffnete und auch im Stadtrat tätig war. Über Huldas weiteren

³³ Vgl. Thomaschewsky, Hulda: Wie soll der Zionismus zur Frauenfrage Stellung nehmen? In: Zion. Monatsschrift für die nationalen Interessen des jüdischen Volkes 7/8 (15.08.1897), S. 225–237.

³⁴ Vgl. Bergel-Gronemann, Elfriede: Die Frau im Zionismus, in: Jüdische Rundschau 52 (1937), S. 14.

³⁵ Hulda Zlocisti an Ahron Eliasberg, 27. Februar 1935, CZA A48/61.

³⁶ Hulda Zlocisti an Ahron Eliasberg, 27. Februar 1935, CZA A48/61.

³⁷ Davis Trietsch an Hulda Thomaschewsky, o.D. [um 1904], CZA A48/61. Hervorhebungen im Original.

³⁸ Vgl. Die Welt 18 (04. 05. 1906), S. 265.

³⁹ Vgl. Hess, Moses: Jüdische Schiften, herausgegeben und eingeleitet von Theodor Zlocisti, Berlin 1905. Darüber hinaus: Prinzessin Goldhaar, aus dem Englischen übertragen von Hulda Zlocisti, in: Ost und West 3 (1907), S. 167–176.

Lebensweg sind bislang keine Informationen bekannt. In ihrem Nachruf hieß es später:

„Der grossen Masse blieb sie unbekannt. Sie kämpfte und litt für das, was sie für recht hielt, opferbereit und schweigend. Das Judenschicksal war der schmerzliche Mittelpunkt ihres Denkens. Der Zionismus gab ihrem Leben Sinn und Ziel. Sie war die erste deutsche Zionistin von Bedeutung.“⁴¹

Auch über Huldas zionistische Schwestern Emma und Johanna ist nur wenig Biografisches überliefert. Emma (1876–1933), so erfahren wir aus einem Bericht ihrer Tochter, wurde in Königsberg geboren, wie vermutlich ihre Schwestern auch.⁴² Warum die drei schon früh zu bekennenden Zionistinnen in Berlin wurden, ist bislang nicht zu rekonstruieren.

Emma hatte Davis Trietsch zur Zeit des Ersten Zionistenkongresses kennengelernt, auf dem dieser als Delegierter der amerikanischen Zionisten teilnahm. Von 1906 bis 1908 lebte das Paar in Palästina und heiratete in Jaffa. Emma arbeitete in dieser Zeit ebenfalls bei der Anglo-Palestine Company. Arthur Ruppin, der 1907 auf Erkundungsreise im Lande weilte, beschrieb ihr Haus in der Deutschen Kolonie in Jaffa als „Oase in der Wüste“ und Emma als „klug und gütig-mütterlich“⁴³. Vor der Geburt ihres ersten Kindes kehrte das Paar wegen der noch mangelhaften medizinischen Verhältnisse im Land nach Deutschland zurück. Später veröffentlichte Emma Artikel zu Frauen- und Erziehungsfragen.⁴⁴

Ihre jüngere Schwester Johanna Thomaschewsky (ca. 1882–1968) war Lehrerin an der Jüdischen Mädchenschule in Berlin. Sie gehörte zu den führenden Aktivistinnen in der Jüdischen Turnerschaft und hatte eine Ausbildung zur staatlich geprüften Turnlehrerin absolviert. Im September 1910 gründete sie gemeinsam mit Helene Cohn und Trude Levy den Jüdischen Frauenbund für Turnen und Sport (IFFTUS) und verfasste Artikel über das Frauenturnen.⁴⁵ Ende 1920 kam sie nach Palästina und ging als Wirtschaftsleiterin an das Internat des Realgymnasiums in Haifa.⁴⁶ Hier heiratete sie 1924 Arthur Biram, den Gründer und Direktor der Schule, und war fortan als Hanna Biram bekannt. Das Paar hatte zwei Söhne.

Die Thomaschewsky-Schwwestern waren kein Einzelfall in den Anfangsjahren der zionistischen Bewegung. Zu den frühen und aktiven Zionistinnen in Berlin gehörten auch die Schwestern Helene, Rosa und Lotte Cohn. Anders als bei den meisten ihrer Gesinnungsgenossen, bei denen ihre zionistische Begeisterung auf starke Ablehnung im Familienkreis stieß, wurden die Schwestern bereits im

⁴⁰ Vgl. Schenker, Anatol: Der Jüdische Verlag 1902–1938. Zwischen Aufbruch, Blüte und Vernichtung, Tübingen 2003, S. 208.

⁴¹ Kuzinski, A.: Nachruf Hulda Zlocisti, in: MB 40 (3.10.1941), S. 8.

⁴² Vgl. Urgrossmutter Hannah Jeremias-Trietsch erzählt ihre Geschichte für ihren Nachwuchs, LBI New York, ME 1298. Andere Quellen geben Braunsberg als Geburtsort an, vgl. Nachlasspflegschaft Emma Trietsch, Landesarchiv Berlin, A Rep. 342, Nr. 16728.

⁴³ Ruppin, Tagebücher, 1985, S. 141.

⁴⁴ Vgl. Trietsch, Emma: Zur Lösung der Hausfrauen- und Dienstbotenfrage in Palästina, in: Volk und Land 10/11 (1919), Sp. 307–316; Gemeinschaftserziehung. Gedanken und Vorschläge, in: Sozialistische Monatshefte 14 (1922), S. 868–874.

⁴⁵ Vgl. Sonder, Ines: Frauen turnen für Zion, in: DAVID. Jüdische Kulturzeitschrift 87 (2010), S. 52–54.

⁴⁶ Thomaschewsky, Hannah: Die hauswirtschaftliche Frauenschule in Palästina, in: Volk und Land 14/15 (1919), Sp. 449–454.

Elternhaus mit nationaljüdischen Themen bekannt gemacht. Ihr Vater war der Verfasser der Mahnschrift *Vor dem Sturm* (1896), hatte mit Herzl korrespondiert und zu den Mitbegründern der zionistischen Ortsgruppe Berlin gehört. Vier seiner sieben Kinder wanderten mit der Dritten *Alija* nach Palästina aus.

Helene Cohn (1882–1966) hatte 1908 von der Königlichen Prüfungskommission die Genehmigung zur Erteilung von Turnunterricht an Mädchenschulen erhalten und 1910 mit Johanna Thomaschewsky zu den IFFTUS-Gründerinnen gehört. Daneben absolvierte sie eine Ausbildung als Laborantin an der Berliner Charité, die die berufliche Voraussetzung für ihre Übersiedlung nach Palästina war. 1921 wanderte sie zeitgleich mit ihrer jüngsten Schwester Lotte aus. Über ihren ersten Eindruck von Tel Aviv schrieb sie später:

„Das damalige Tel Aviv waren eigentlich nur ein paar Strassen. Die Jehuda Halevy Strasse, wo Zlocistis wohnten, war wohl beinahe die eine Grenze und auf der anderen Seite gabs hinter der Synagoge in der Allenbystrasse nicht mehr viel. Jedenfalls war es weit weit weg vom Meer, das man mit einer sogenannten kleinen Diligence erreichen konnte. Ein Wägelchen, das vielleicht 8 bis 10 Personen aufnahm.“⁴⁷

Helene arbeitete zunächst als Laborantin im Rothschild-Hadassah-Hospital in Jerusalem. Die Stelle hatte ihr der Arzt Theodor Zlocisti verschafft. Später gründete sie eine Näh- und Webwerkstatt für jemenitische Mädchen und Frauen, und nach Hitlers Machtübernahme eröffnete sie in dem von ihrer Schwester Lotte errichteten Haus in der Abarbanel Straße 28 im Jerusalemer Stadtteil Rechavia die gut gehende ‚Pension Helene Cohn‘.

Rosa Cohn (1890–1951) war bereits an ihrem achtzehnten Geburtstag der Zionistischen Organisation beigetreten. In ihren Erinnerungen „Wie ich Zionistin wurde“ schrieb sie später:

„Meine erste Chance, nach Palästina zu gehen, blieb unausgenützt. Ich arbeitete damals im Hilfsverein der Deutschen Juden, und der Direktor des Palästinensischen Schulwerkes, E. Cohen, wollte mich gerne zur Sekretärin haben. Die Bedingungen waren sehr gute, aber es wurde wie allgemein für das Lehrpersonal, eine zweijährige Verpflichtung verlangt. Da ich zart war, wollte meine Mutter nur für ein Jahr zustimmen – ich lehnte daher ab.“⁴⁸

Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete sie bei einer Import-Export-Firma in Kopenhagen, die ihren Firmensitz nach Haifa verlegte. Ende 1920 kam sie gemeinsam mit Johanna Thomaschewsky nach Palästina. Als Sekretärin des Jüdischen Nationalfonds (KKL) in Jerusalem war sie später für den deutschen Briefwechsel Menachem Ussischkins und aller anderen Direktoren verantwortlich.

Die jüngste der Geschwister, Lotte Cohn (1893–1983), die wie ihre Schwestern lebenslang unverheiratet und kinderlos blieb, studierte von 1912 bis 1916 als eine der ersten Frauen in Deutschland Architektur an der TH Charlottenburg. Ihre zionistische Begeisterung hatte ihre Berufswahl mitbestimmt: „um in Palästina das

⁴⁷ Aufzeichnungen von Helene Cohn über ihre Ankunft in Palästina 1921, Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, CJA 6.12, Nr. 2.

⁴⁸ Cohn, Rosa: „Wie ich Zionistin wurde“, CJA 6.12, Nr. 2.

jüdische Land aufbauen zu helfen“⁴⁹. 1920 löste sie als letzte Vorsitzende den IFFTUS auf. Im Sommer 1921 wanderte sie als erste graduierte Architektin in Palästina ein und arbeitete bis 1927 als Assistentin des Architekten und Stadtplaners Richard Kauffmann in Jerusalem. Anfang der 1930er Jahre eröffnete sie ihr eigenes Architekturbüro in Tel Aviv, das sie bis 1967 betrieb. Als Architektin war Lotte Cohn maßgeblich am Aufbau Israels beteiligt.⁵⁰ Zu ihren Bauten im Land zählen auch eine Reihe von Häusern für ihre zionistischen Freunde und Bekannten aus Deutschland: Für Hulda und Theodor Zlocisti baute sie 1922 ein Einfamilienhaus inklusive Privatklinik in Tel Aviv und 1936 ein Wohnhaus auf dem Karmel bei Haifa. 1928 errichtete sie für Grete und Oskar Theodor ein Wohnhaus im Jerusalemer Gartenvorort Beit Hakerem, 1931 ein Haus für Ludwig Pinner an der Hayarkon Straße in Tel Aviv, 1932 ein Doppelhaus für die Ehepaare Scholem und Bergmann in Rechavia sowie das Wohnhaus für sich und ihre Schwestern, in dem ab 1936 Scholem mit seiner zweiten Frau Fania lebte. Zu ihren bekanntesten Projekten zählte die ‚Pension Käte Dan‘ am Strand von Tel Aviv, die sie 1932 für ihre Freundin Käte Dan baute.

Käte Dan (1890–1978), eigentlich Danielewicz, gehörte ebenfalls zum Kreis der IFFTUS-Turnerinnen in Berlin. Sie war die Jüngste von fünf Geschwistern, ihr Vater war Hausmakler. Anfangs war sie Mitglied in der Deutschen Turnerschaft, wechselte aber bald zum IFFTUS: „Ich lernte Herzl, Achad Haam und Pinsker kennen und wurde bald eine begeisterte Zionistin.“⁵¹ Nach einer Ausbildung zur Turnlehrerin betrieb sie gemeinsam mit Grete Ascher (1893–1957), die später in Jerusalem die ‚Pension Grete Ascher‘ gründete, ein Gymnastikinstitut in Berlin. Während dieser Zeit legte sie auch ein Examen als Haushaltungslehrerin ab. Ende 1922 kam sie nach Palästina, wo sie in Safed eine Haushaltungsschule für zehn Waisenkinder übernahm, verbunden mit der Bewirtschaftung eines kleinen Hotels. Es war die ‚Urzelle‘ ihres eigenen bekannten und beliebten Hotels ‚Achsania Galil‘ in Safed, ein Haus mit prominenter Gästeliste, das sie jedoch 1929 nach dem arabischen Aufstand, bei dem es demoliert wurde, aufgeben musste. Mit neuem Elan eröffnete sie Anfang der 1930er Jahre am Strand von Tel Aviv die ‚Pension Käte Dan‘, die wegen ihrer besonderen Atmosphäre und dem internationalen Flair ihrer Gäste berühmt war.⁵² Nach dem Zweiten Weltkrieg verkaufte Käte Dan das Hotel an die Federmann-Gesellschaft, die sich in Anerkennung ihrer Leistung für die Weiterführung des Namens DAN entschied und seine vormalige Besitzerin als Pionierin des Hotelgewerbes im Lande würdigte. Käte Dan war seit 1934 mit Josef Rosen (eigentlich Rosenblüth) verheiratet und hatte einen Sohn.

Bald erweiterte sich der Kreis der Einwanderer aus Deutschland. Im Frühjahr 1923 wanderte die aus Hamburg gebürtige Escha Burchhardt (1896–1978) in Palästina ein. Sie stammte aus einem streng orthodoxen Elternhaus, hatte Medizin

⁴⁹ Zitiert in: Sonder, Baumeisterin, 2010, S. 29–30.

⁵⁰ Vgl. Sonder, Ines: Lotte Cohn – Pioneer Woman Architect in Israel. Catalogue of Buildings and Projects, Bauhaus Center Tel Aviv 2009.

⁵¹ Vgl. Dan-Rosen, Erinnerungen, 30.04.1965, S. 5.

⁵² Vgl. Sonder, Ines: „Pension Käte Dan“ – Ein verschwundenes Wahrzeichen von Tel Aviv, in: MB 207 (März 2006), Tel Aviv, S. 6–7.

bis zum Physikum studiert und später Philosophie in Heidelberg und München. In Heidelberg hatte sie 1918 Gershom Scholem kennengelernt und hier zum kleinen Kreis von Zionistinnen um Margarete Pinner und Nelly Auerbach gehört. Nach ihrer Einwanderung arbeitete sie in Jerusalem in der Verwaltung der Jüdischen Nationalbibliothek unter Leitung von Hugo Bergmann, der 1920 mit seiner Frau Else und zwei Kindern ins Land gekommen war. Ende 1923 heiratete sie Gershom Scholem in Jerusalem, das Paar wohnte bis Anfang der 1930er Jahre mit den Cohn-Schwestern, die Scholem aus Berlin kannten, in einer Wohngemeinschaft im Abessinischen Viertel. Escha heiratete nach ihrer Scheidung von Scholem 1936 Hugo Bergmann, das Paar hatte später zwei Töchter.

Else und Hugo Bergmann waren in den 1920er Jahren der Mittelpunkt der Prager deutschen Zionisten in Jerusalem, zu deren Freunden auch die Mitbegründer des Kibbutz Chefziba gehörten. Else (1886–1969) war die Tochter von Bertha Fanta, der Besitzerin der ältesten Apotheke Prags, die vor dem Ersten Weltkrieg in ihrem Haus ‚Zum Einhorn‘ einen literarisch-philosophischen Salon geführt hatte, in dem Franz Kafka, Max Brod, Felix Weltsch und Hugo Bergmann verkehrten. Else war die Gründerin und erste Präsidentin des Klubs jüdischer Frauen und Mädchen in Prag und hatte vor ihrer Ehe Pharmazie studiert.

Dem Prager jüdischen Frauenklub hatte auch die Kindergärtnerin und Psychologin Grete Obernik (1892–1948), eine Freundin der Bergmanns, angehört. Nach ihrer Übersiedlung nach Palästina wurde sie Mitglied der 1920 gegründeten ersten psychoanalytischen Gesellschaft und veröffentlichte in der Zeitschrift *Der Jude* einen „Brief aus Palästina“, in dem sie sich zur Stellung der Frau im Lande äußerte.⁵³ Ende der 1920er Jahre ging sie für einige Zeit nach Wien und schloss sich nach ihrer Rückkehr 1934 der Palestine Psychoanalytic Society an, deren außerordentliches Mitglied sie 1937 wurde. Sie war verheiratet mit dem Ingenieurwissenschaftler Markus Reiner, der 1922 eingewandert war.

Seit 1925 lebte auch die aus Hamburg gebürtige Gertrud Kramer (1900–1976) in Palästina. Ihr Elternhaus war religiös-zionistisch geprägt, ihr Vater war der Inhaber eines hebräischen Buchladens. Sie hatte die Kunstgewerbeschule in Hamburg besucht und kam 1925 als begeisterte Zionistin nach Palästina. Hier arbeitete sie zunächst als Zeichenlehrerin an einer Mädchenschule im Bucharischen Viertel in Jerusalem, trat jedoch bald als Zeichnerin in das Büro des Architekten Richard Kauffmann ein. Hier machte sie die Bekanntschaft Lotte Cohns, auf deren Empfehlung sie 1927 zum Architekturstudium an die TH Charlottenburg ging, wo sie in der Meisterklasse von Hans Poelzig studierte. 1932 kehrte sie mit ihrem Ehemann Shlomo Krolik, einem engen Freund Gershom Scholems, nach Palästina zurück und arbeitete die nächsten vier Jahre als Assistentin im Büro von Lotte Cohn in Tel Aviv. Nach der Geburt ihrer beiden Töchter zog sich Gertrud Krolik aus dem Beruf zurück und widmete sich der Malerei.

Ein wichtiges Zentrum des Zionismus in Deutschland war Königsberg. Zu den Einwanderinnen, die schon vor dem Ersten Weltkrieg in Palästina lebten, gehörte Esther Perlmann (1891–1945), später bekannt als Hadassah Calvary-Rosenblüth. Sie

⁵³ Vgl. Obernik, Margalit: Ein Brief aus Palästina, in: *Der Jude* 5 (1920/1921), S. 738–740.

kam 1910 als Neunzehnjährige ohne berufliche Ausbildung ins Land, um ihre in Safed lebenden Großeltern zu pflegen. Auf Anregung des Verbandes jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina gründete sie 1912 eine Mädchenwerkstatt zur Herstellung von Spitzen. 1917 heiratete sie Moses Calvary, mit dem sie 1923 die Leitung des Jugenddorfes Meir Shefeya für Waisenkinder übernahm. Nach ihrer Scheidung eröffnete sie eine Stickereiwerkstatt für jemenitische Frauen und Mädchen in Jerusalem. Gemeinsam mit Helene Cohn gehörte sie damit zu den ersten deutschen Zionistinnen, die einen wichtigen Beitrag zur Integration der Einwanderer aus dem Jemen und zur Professionalisierung von Mädchen und Frauen leisteten. 1935 heiratete sie Felix Rosenblüth, der als Pinchas Rosen der erste Justizminister Israels wurde.⁵⁴

Felix Rosenblüth war es auch, der 1925 die aus Königsberg gebürtige Gerda Goldberg-Arlosoroff (1898–1987) anfragte, als Palästina-Korrespondentin der *Jüdischen Rundschau* zu arbeiten. Gerda hatte in ihrer Heimatstadt dem jüdischen Wanderbund Blau-Weiß angehört. Sie hatte Medizin und Nationalökonomie an der Berliner Universität belegt und hier den zionistischen Arbeiterführer Chaim Arlosoroff kennengelernt. 1924 wanderte das Paar mit der gemeinsamen Tochter nach Palästina aus. Hier begegnete sie ihrem zweiten Mann Zvi Luft und begann ihre Karriere als Journalistin. Gerda Luft hat durch ihre kritischen Reportagen viele Jahre hindurch das Palästina-Bild der deutschen Zionisten beeinflusst. Neben der *Jüdischen Rundschau* schrieb sie auch für *Palästina*, das *MB* und die *Jerusalem Post*. Von 1955 bis 1970 war sie Israel-Korrespondentin der *Neuen Züricher Zeitung*. 1977 veröffentlichte sie ihr Buch *Heimkehr ins Unbekannte*, in dem sie den langwierigen und oft schmerzhaften Prozess der Eingliederung der deutschen Emigranten der Fünften *Alija* beschrieb.⁵⁵

Schwer und oft schmerzlich waren auch die Erfahrungen und persönlichen Schicksalsschläge der Pioniereinwanderer aus Deutschland. Die fehlende Infrastruktur des Landes, notorische Geldnöte der Zionistischen Organisation, die zum Teil desolaten hygienischen Bedingungen und mangelnde medizinische Versorgung waren die häufigsten Ursachen, aber auch ganz allgemein die ungewohnten Arbeits- und Lebensbedingungen in einer klimatischen Region wie Palästina. Gravierend waren diese Erfahrungen vor allem für Frauen, die als Einzelgängerinnen ins Land kamen, wie Elfriede Bambus (1887–1957). Die Tochter des frühen Zionisten Willi Bambus hatte eine Ausbildung zur Kindergärtnerin absolviert und kam im Herbst 1906 als Neunzehnjährige allein nach Jerusalem, wo sie zeitweise auch an der Lämelschen Schule tätig war. Wegen der harten Lebensbedingungen verließ sie jedoch nach einem Jahr wieder das Land. Ihr Ziel eines Lebens in Palästina behielt sie dennoch vor Augen: Nach ihrer Rückkehr absolvierte sie ab 1912 eine landwirtschaftliche Ausbildung – vielleicht als erste jüdische Frau aus bürgerlichem Milieu in Deutschland. Im Jahr darauf kehrte sie

⁵⁴ Vgl. Ben-Reuven, Sarah: Hadassa Rosenblüth – Königin der jemenitischen Stickerei, in: Kirche und Israel. Neukirchener Theologische Zeitschrift 1 (2008), S. 48–53.

⁵⁵ Vgl. Luft, Gerda: *Heimkehr ins Unbekannte*. Eine Darstellung der Einwanderung von Juden aus Deutschland nach Palästina vom Aufstieg Hitlers zur Macht bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1933–1939, Wuppertal 1977.

nach Palästina zurück und arbeitete bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs als Lehrerin an der 1911 von Hannah Meisel gegründeten Ausbildungsfarm für Mädchen in Kinneret.⁵⁶

Fazit

Die Pionierinwanderer aus Deutschland, die vor 1933 nach Palästina kamen, waren in ihrer Zahl wenige, in qualitativer Hinsicht hat ihre Tätigkeit, so Richard Lichtheim, jedoch „dauernde Spuren im wirtschaftlichen und geistigen Leben des Landes hinterlassen“⁵⁷. Dies gilt insbesondere auch für den Beitrag der Frauen. Ihre Lebensläufe und ihr Rollenrepertoire als arbeitende Frauen weisen teilweise eine außerordentliche Leistungsbilanz auf, ob in der beruflichen Förderung von Frauen und Mädchen oder bei der Etablierung neuer weiblicher Berufsbilder in Palästina – als Architektinnen wie Lotte Cohn, als Pionierin der Journalistik wie Gerda Luft oder als Existenzgründerinnen wie die Hoteliere Käte Dan und viele andere mehr.

Angesichts der politischen Entwicklungen Ende der 1920er Jahre stellten sich deutsche Zionistinnen auch politisch an die Seite ihrer männlichen Gesinnungsgenossen. So gehörten zum Beispiel Escha Scholem und die Cohn-Schwestern zu den Mitgliedern des 1925 gegründeten Friedensbundes Brit Schalom, der sich für eine jüdisch-arabische Verständigung und einen binationalen Staat in Palästina einsetzte.⁵⁸ Wengleich sich ihre Hoffnungen auf eine bessere Gesellschaftsordnung und ein friedliches Zusammenleben mit den arabischen Nachbarn in Palästina und im späteren Staat Israel nicht erfüllten, so blieben doch die Erinnerungen an den zionistischen Enthusiasmus ihrer Jugendzeit, über den die Architektin Lotte Cohn schrieb:

„Das wollten wir. Ein neues Land, und in ihm ein neues, besseres Leben, eine bessere menschliche Gesellschaft, keine Unterdrückung, keine sociale Ungerechtigkeit, keine Klassenunterschiede, eine freie, glückliche Jugend. Und mit diesem Wunschbild vor Augen gingen wir daran, unsere Welt zu formen.“⁵⁹

⁵⁶ Vgl. Prestel, Claudia: Zwischen Feminismus, Antisemitismus und Zionismus. Neue berufliche Orientierungen jüdischer Frauen aus Deutschland und Österreich an Fallbeispielen, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 7 (2013), S. 1–12, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_12_Prestel_Artikel.pdf [15.11.2013]; Berg, Gerald M.: Zionism's Gender. Hannah Meisel and the Founding of the Agricultural Schools for Young Women, in: Israel Studies 3 (Fall 2001), S. 135–165.

⁵⁷ Lichtheim, Zionismus, 1954, S. 266.

⁵⁸ Vgl. die Mitgliederliste des Brit Schalom um 1930, CZA A187/8.

⁵⁹ Zitiert in: Sonder, Baumeisterin, 2010, S. 158.

Zitiervorschlag Ines Sonder: „Das wollten wir. Ein neues Land ...“ *Deutsche Zionistinnen als Pionierinnen in Palästina, 1897–1933*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 8. Jg., 2014, Nr. 14, S. 1–14, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_14_Sonder.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Ines Sonder, Dr. phil., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Moses Mendelssohn Zentrum, Potsdam. 2012–2013 Gastprofessur in Israel Studies im Verbundprojekt Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Z. Zt. DFG-Projekt: „Der weibliche Blick beim Aufbau des Landes Israel“. Veröffentlichungen u. a.: Lotte Cohn – Baumeisterin des Landes Israel, Berlin 2010; Vom Bauhaus nach Palästina: Chanan Frenkel – Ricarda und Heinz Schwerin, Bauhaus Taschenbuch 6, (mit Werner Möller, Ruven Egri), Leipzig 2013.